

Mehr Krieg als Frieden im Hindukush

Die gegenwärtige Situation in Nuristan

Max Klimburg

Mit der Region Nuristan, die in den südlichen Hängen des Hindukusch im Nordosten Afghanistans liegt, verbinden sich viele Aspekte einer einzigartigen alten Kulturlandschaft. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts war sie unter dem Namen „Kafiristan“ (Land der Kafirer), bekannt oder gar berüchtigt, Heimat der letzten Träger einer vorislamischen polytheistischen und animistischen Kultur, die einst - in vielen Varianten - weite Teile des Hindukusch und Karakorum beherrscht haben dürfte. Im Winter 1895/96 von der afghanischen Armee erobert und zwangsislamisiert, wurde Kafiristan in „Nuristan“ (Land des Lichts), umbenannt. Geblieben sind natürlich die oft sehr pittoresken Siedlungen und die immer wieder „alpin“ anmutende Schönheit der Landschaft mit ihren Steineichen- und Nadelwäldern und den Hochalmen, wo Herden von Ziegen, Schafen und Kühen eine reiche, nur von Männern betriebene Milchwirtschaft ermöglichen.

Als erster und einziger Europäer hatte der britische Arzt G.S. Robertson die Gelegenheit und den Mut, sich längere Zeit im so fremdartigen Kafiristan aufzuhalten, bevor es zu spät war. 1890-91 lebte er etwas über ein Jahr lang in Ost-Nuristan, vor allem im Dorf Kamdesh der Kati-Kafirer im Bashgal-Tal, und beobachtete dabei eine wahrlich faszinierende, mit allen kriegerischen und festlichen Mitteln möglichst „auftrumpfende“ und Rivalen übertrumpfende Kultur. Als dann im Jahr 1896, während die kafirischen Kulturen gerade zerschlagen wurden, in London sein Buch *The Kafirs of the Hindu-Kush* erschien, gab es viel Aufsehen und zugleich Empörung über das Ende von Kafiristan mit seinen vielen Festen, Tempeln und unzähligen Statuen. Nur etwa 30 Holzfiguren von Ahnen und Gottheiten erreichten Kabul als Kriegsbeute. Davon ist etwa die Hälfte erhalten, wobei die meisten von ihnen, 2001 von den Taliban zerhackt und 2004 restauriert, wieder im Museum von Kabul zu sehen sind.

Sprachliche Vielfalt

Allein schon die stilistische und zweckbestimmte Verschiedenheit die-

ser oft fast lebensgroßen Holzstatuen verweist auf die großen Unterschiede zwischen den einzelnen kafirischen Kulturen, die sich gemäß ihrer Sprachen in die vier Hauptgruppen der Kati, Waigali, Ashkun und Paruni (Prasun) Kafirer bzw. Nuristanis aufteilen. Die größte Gruppe ist jene der Kati Sprecher, die sich in eine östliche und eine westliche Hälfte aufteilt, getrennt durch die Parun und Waigal Nuristanis. Im bis vor kurzen noch waldreichen Osten bewohnen die Kati die nahe der (auf hohen Bergrücken verlaufende) Grenze zu Chitral (Pakistan) befindliche Talschaft des Bashgal-Flusses, eines Nebenflusses des Chitral- bzw. Kunar-Flusses. Im waldarmen Westen besiedeln sie vor allem die obere Talschaft des Alingar-Flusses, in dessen Nachbarschaft, ebenfalls durch hohe Bergrücken davon getrennt, das in den 1980er Jahren berühmt gewordene, von Tajiken bewohnte Panjshir-Tal liegt. In den zentral gelegenen Tälern von Pech und Waigal, letzterer ein Nebenfluss des Pech, siedeln ganz oben, an einem der beiden Quellflüsse des Pech, die Paruni, weiter unten am Pech viele der Ashkun, und im östlich davon parallel Nord-Süd verlaufenden Waigal-Tal die Waigali. Deren recht dicht



Max Klimburg



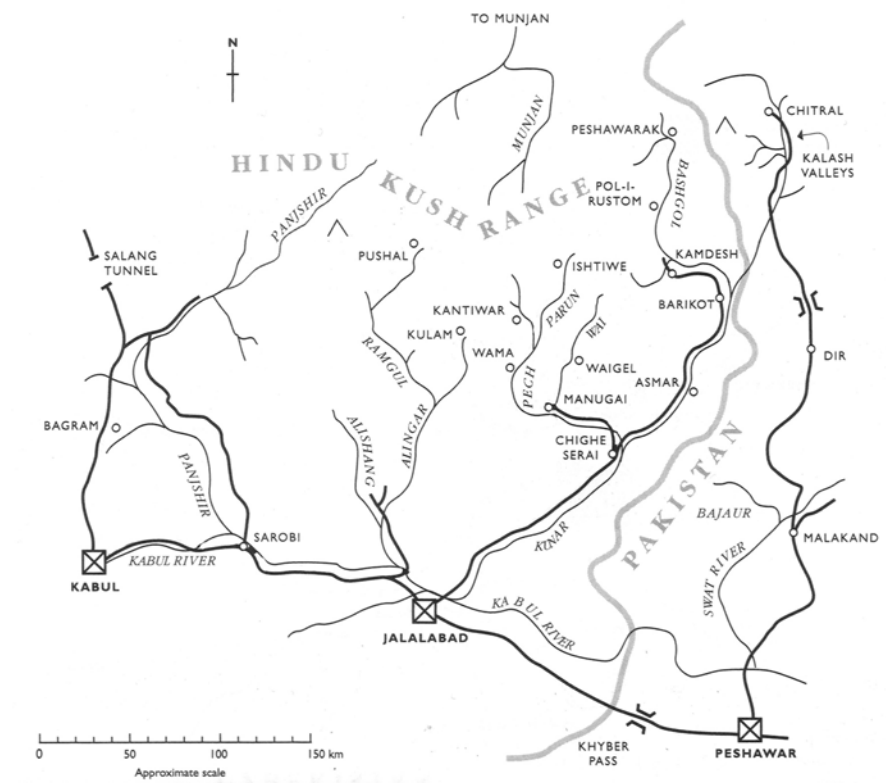
Oben: Kushtoz
Mitte: Alm im Waigal-Gebiet
Unten: Haus eines VIP in Arans, Waigal-Tal

besiedeltes Tal wurde kürzlich mehrmals Schauplatz von blutigen Überfällen (s.u.).

Nach der Eroberung und Islamisierung wurde es zunächst sehr ruhig um Nuristan, bis 1935 die „Deutsche Hindukusch Expedition“ ins Feld zog und u.a. dort Spuren der Ur-Arier suchte. Nach dem 2. Weltkrieg begannen als erste dänische Forscher mit weiträumigen Erkundungsfahrten, und in den späten 1960er Jahren konnten sogar auch Touristen die bei den afghanischen Behörden zu beantragenden Reisebewilligungen für Nuristan erhalten. 1971 begann der Autor mit seiner von der DFG unterstützten Feldforschung auf der Suche nach kafirischen Relikten in Überlieferungen und in der materiellen Kultur, von denen in den 1970er Jahren noch viel erhalten war. Seitdem sind Objekte aus der kafirischen Zeit fast völlig verschwunden – abgerissen, verkauft oder zerstört. Geblieben ist der sehr pittoreske Siedlungscharakter der Hangstufendörfer.

Politische Unruhen und Jihad

Bereits in den späten 1960er Jahren wurde es in Nuristan wieder etwas unruhig, da damals die ersten Vorboten einer „Reislamisierung“ durch orthodoxe Anhänger der nordindischen Deobandi-Schule durch das Land streiften und mit ihren Lautsprechern eine strikte Einhaltung islamischer Tugenden und eine ebenfalls strikte Abkehr von Vergnügungen aller Art, vor allem von Musik und Tanz, verlangten. Seitdem wurde die Region kulturell immer ärmer, und bereits 1971 scheute man sich aus Angst vor dem Unwillen der Mullahs vor Tänzen in der Öffentlichkeit. Die jungen Männer im Dorf Waigal ließen sich aber ihren sportlichen Zeitvertreib nicht verbieten und spielten weiterhin Landhockey auf dem kleinen Dorfplatz, und sie tun es vermutlich weiterhin. Hockey wurde übrigens in vielen Teilen Nuristans mit Vorliebe im Winter gespielt, und so waren auch



Karte von Nuristan

stets viele Nuristanis Mitglieder im einschlägigen Nationalteam Afghanistans.

Bald nach der Eroberung und Islamisierung hatten die Nuristanis eine auf Achtung und Sympathie beruhende Sonderstellung beim königlichen Hof in Kabul erreicht. So kam es dann auch zu höheren Positionen von Nuristanis in der Armee und Verwaltung. Der so folgenreiche kommunistische Staatsstreich vom 27.4.1978 war nicht im Sinn der Nuristani, die dabei auch ihre Sonderstellung und einige führende, in Kabul lebende Persönlichkeiten verloren. Die Empörung über die Gottlosigkeit der neuen Herrscher und deren provokante Reformen und Verfügungen, darunter auch die in Aussicht genommene Verstaatlichung der nuristanischen Wälder, führte bereits im Herbst 1979 zur Rebellion. Durch Aufstände im Osten, vor allem um Kamdesh, und im Süden Nuristans, im Pech-Tal, wo man sich mit den in Manugi/Ningalam siedelnden Safi-Pashtunen verband, wurde Nuristan zu einem Katalysator der bald darauf landesweiten

Revolte, des großen Jihad gegen die kommunistische Regierung.

Der Krieg gegen Kabul und die Sowjets erfasste alle Randgebiete von Nuristan, wobei vor allem Siedlungen im unteren Bashgal-Tal unter Angriffen von Hubschraubern aus viel zu leiden hatten. Auch wenn der Großteil Nuristans von Kämpfen und Bombardements verschont blieb, verloren viele Männer ihr Leben durch ihre Teilnahme an Kämpfen in den Reihen der Mujaheddin. Andererseits profitierte Nuristan vom Umstand, dass wichtige Verbindungswege zwischen Bajaur in Nordwest-Pakistan und dem berühmt gewordenen Panjshir-Tal durch das Gebiet führten, dass die durchziehenden Mujaheddin und Waffen- wie Munitionstransporte (vor allem mit Eseln) versorgt und ernährt werden mussten. So war eine lange Kette von improvisierten, *hotel* genannten „Berghütten“ entstanden, die überdachte Schlaf- und Lagerstätten, Grundnahrung, Zigaretten etc. anboten, konnten große Mengen von Ziegen und Schafen an kampfes müde oder – nach Erholungspause in Paki-

stan – neuerlich kampfbereite Mujaheddin veräußert werden.

Alle jener Mujaheddin wie auch die meisten der Nuristanis waren Anhänger irgendeiner der sechs sunnitschen „Parteien“ des Widerstands, die sich in Pakistan konstituiert hatten, und die mit Angeboten von Waffen und Geld um Einfluss und Mitstreiter warben. Im bereits recht weitgehend reislamisierten Nuristan fanden die islamistische Parteien den größten Widerhall, was jedoch die damalige Regierung nicht daran hinderte, ihrerseits etwa mit dem Angebot von Waffen und Geld Kämpfer für ihre Sache anzuwerben und nach Kabul zu locken.

Externe Akteure – interne Konflikte

Unabhängig davon war im Norden des Kati-besiedelten Bashgal-Tals, wo seit langem eine Gegnerschaft zum südlich davon gelegenen Kati-Siedlungsbereich mit dem Hauptdorf Kamdesh existiert, ein von saudischen Wahabiten finanzierter Kleinststaat mit Namen „Revolutionärer islamischer Staat Afghanistans“ entstanden, geführt vom „Emir“ Maulawi Mohammad Afzal aus einem der Nachbardörfer des Hauptorts Bargamatal. Man richtete sich ganz wahabitisch ein, missionierte, gründete mehrere Madrasas (islamische Lehranstalten), kassierte „Gebühren“ von allen, die das Tal durchquerten, und verbot fast alles, was mit Lebenslust und Zeitvertreib zusammenhängt – wie allem Singen und Tanzen sowie das (eigentlich nicht vorhandene) Fernsehen bzw. das Spielen von Videos auf Fernsehgeräten. Mit Geld ausreichend versorgt, führte man Kleinstpensionen für Witwen ein, diese werden auch weiterhin dort gezahlt, wo die Wahabiten die Moscheen beherrschen. Das ist bereits im Großteil der Region im Norden Nuristans der Fall, und so auch in Parun.

Etwa in jener Zeit waren in Kabul, durch den umtriebigen nuristanischen ex-Brigadier Mohammad Sarwar aus-



Max Klimburg

Wache über das Tal

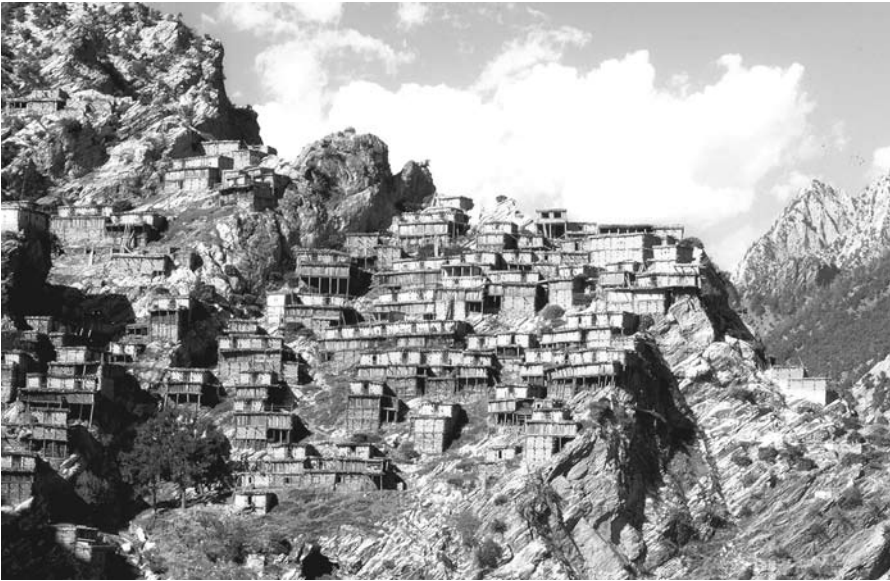
gelöst, Bestrebungen in Gang gekommen, zwecks Gewinnung von Sympathien in der Bevölkerung eine eigene Provinz Nuristan zu schaffen. Diese wurde auch noch vor dem Sturz der kommunistischen Regierung (im April 1992) formell gegründet. 1993 wurde entschieden, das Verwaltungszentrum der neuen Provinz auf einen Platz unterhalb der Siedlung Pashki in Parun zu errichten, obwohl jene Gegend damals nur sehr mühsam in mehreren Tagesmärschen zu erreichen war. Die von der französischen Nichtregierungsorganisation MADERA aktiv vorangestriebenen Arbeiten an einer *jeepable* Straße durch das lange Pech-Tal nach Parun ermöglichten, dass 2003 die ersten Pick-up Jeeps Pashki erreichen konnten.

In jenen vielen Jahren der Kriegs- und nunmehrigen „quasi“-Nachkriegszeit sahen und sehen sich die Nuristanis bei Konflikten (vor allem wegen Wasser) allein auf sich gestellt, was vielfach trotz wiederholter Vermittlungsversuche in Form von Ratsversammlungen aller Größen zu jahrelang währenden großen Spannungen zwischen benachbarten Siedlungen führte bzw. führt. Ein lang währender, schwerer Konflikt zwischen zwei Ortschaften in Waigal konnte 2006 gelöst werden. Zum bekanntesten und weitaus schlimmsten Fall entwickelte sich der Streit um Wasser zwischen Kamdesh und dem nahe gelegenen, viel kleineren Nachbarort Kushtoz, ei-

ner Siedlung von vielleicht 50 Häusern, die von Kati der nördlichen Gruppe in Bashgal bewohnt wurde und deshalb in Kamdesh wenig Freunde hatte. Im Jahr 1998 kam es zum großen Kampf zwischen den beiden ungleich starken Dorfgemeinschaften, was vielen Männern das Leben kostete und zur Vertreibung der Kushtozis samt Niederbrennung ihres Dorfes führte.

Seitdem leben die Kushtozis „in der Diaspora“ und beharren vergeblich auf Wiedergutmachung. Lange Zeit schlichen sie sich an Kamdesh heran und beschossen das Dorf mit Raketen oder sie legten Minen in Feldern der Kamdeshi, bis sie mit derartigen Racheakten aufhörten. Doch alle Schlichtungsversuche scheiterten, denn die Kushtozis akzeptieren auch keine Kompensationshilfe von dritter Seite, etwa von der UNO, denn „Strafe muss sein“. Das war auch der Hauptgrund, warum 2006 die vorläufig letzten, diesmal auch von der UNO-Organisation UNAMA unterstützten Vermittlungsversuche, die sich über einige Monate in Jalalabad hingen, erfolglos blieben.

Abgesehen vom Kampf zwischen Kamdesh und Kushtoz und den auch davon geschürten Spannungen zwischen Nord- und Süd-Bashgal sowie ähnlichen Konflikten in West-Nuristan, ist die ganze Situation in der Region derzeit sehr unerfreulich. Es gibt zwar nominell eine Provinzregierung



Oben: Oberer Teil des Dorfes Waigal

Unten: Dorf Nisheigram in Waigal

mit Sitz bei Pashki, von den Nuristanis als „Parun City“ bezeichnet, einen seit Anfang Juli 2008 neu ernannten Gouverneur (aus dem Ashkun-sprechenden Gebiet in Südwest-Nuristan) sowie einige Distriktgouverneure, darunter in Kamdesh einen in Saudi-Arabien ausgebildeten Mullah, aber sie alle haben eigentlich kaum oder nichts zu sagen, denn das tun einerseits die Dorfgemeinschaften selbst und andererseits die Amerikaner in ihrem Kampf gegen die Taliban, Al-Qaida und die Anhänger Gulbuddin Hekmatyars.

Die zentralen und östlichen Regionen Nuristans werden immer mehr in den Sog der Auseinandersetzungen und damit verbundener militärischer

Aktionen und Überwachungsmaßnahmen gezogen. Die USA haben bereits drei kleine Militärbasen (FOBs, *Forward Operation Bases*) am Rand von Süd-Nuristan und in Kamdesh sowie Kontrollposten entlang des Pech-Flusses, und nun wird geplant, zusätzlich eine FOB bei Pashki mit einem entsprechenden Landeplatz für Hubschrauber einzurichten. Im großen Umfang sind außerdem amerikanisch finanzierte Straßenbauten im Gang, um die Erreichbarkeit von „Parun City“ durch das Pech-Tal vom Süden und von Kamdesh aus im Osten zu verbessern bzw. zu ermöglichen. Aus dem mühselig befahrbaren *jeepable track* im Pech-Tal entsteht eine asphaltierte Straße. Die im Bau befindliche

Straße von Kamdesh nach Parun wird über einen vermutlich mehr als 4000 hohen Pass führen, der viele Monate im Jahr unbefahrbar sein wird, will man nicht mit viel Aufwand Schneeräumungen durchführen. Derartige Straßen werden jedenfalls die Mobilität der Nuristanis stark verbessern und endlich auch zügige Rettungsfahrten zu einem Spital in der weiteren Umgebung zu ermöglichen, um etwa die eine oder die andere Frau vor einem schrecklichen Todeskampf bei der Geburt zu retten. Angesichts des totalen Mangels einer nur halbwegs funktionierenden medizinischen Versorgung in Nuristan stellen gut befahrbare Straßen den derzeit wohl einzigen positiven Aspekt der rezenten Entwicklung in der Region dar.

Während sich auf diese Weise massive westliche Einflüsse und Eingriffe in bestehende Lebens- und Kommunikationsformen der Nuristanis breit machen, hält der orthodoxe Islam wahabitischer oder nordindischer Prägung das Land fest im Griff. Der ganze nördliche Teil Nuristans ist bereits wahabitisch geworden, und die einst so charakteristischen und beglückenden Belustigungen und Entspannungen bei Musik und Tanz werden vollständig unterdrückt, leben nur im Verborgenen etwas weiter. Das Schulsystem ist islamistisch ausgerichtet, denn so viel wie alle Schulen sind saudisch unterstützte „Madrasas“, von denen auch einige gratis Kost und Quartier anbieten – wie es in Pakistan bei zig-Tausenden solcher Koranschulen der Fall ist. Die Zukunft Nuristans werde von Hekmatyar und Al-Qaida bestimmt, hört man, denn deren Anhänger und Kämpfer werden als „sadiq“ (ehrlich) eingestuft, während die Organisatoren der von Kabul oder den Vereinigten Staaten ausgehenden Aktivitäten als hoffnungslos korrupt eingestuft werden. Wie die stets vom jeweiligen Militär der multinationalen Truppe ISAF betriebenen *Provincial Reconstruction Teams* (PRTs), bemüht sich auch jenes des US-Militärs in Qala Gush an der Grenze zu Süd-

west-Nuristan um Entwicklungshilfe für Nuristan und dadurch um Sympathien bei der lokalen Bevölkerung.

Entwicklungshilfe und US-Militär

Etwas Entwicklungshilfe wie etwa in Form von Beistand bei der Erzeugung von elektrischer Energie wird auch von den amerikanischen FOBs aus betrieben. Dorfbesuche gelten freilich zunehmend als gefährliche Unternehmungen. Im November 2007 besuchte eine Gruppe von amerikanischen und afghanischen Soldaten das Dorf Arans (Zhönchigal) im Waigal-Tal und besprach dort Entwicklungsfragen mit den Dorfältesten. Auf dem Rückweg wurde sie aus dem Hinterhalt überfallen, wie es auch einst die Kafiren zu tun pflegten – sechs amerikanische sowie drei afghanische Soldaten starben, viele weitere wurden verwundet. Als Täter werden Hekmatyar-Anhänger in der Bevölkerung vermutet. Ein ähnlicher Überfall mit fatalen Folgen für drei amerikanische Soldaten hatte im gleichen Tal bereits im August 2006 stattgefunden. Am 4.7.2008 nahmen Hubschrauber nach einem Raketenbeschuss der neu errichteten FOB bei Want (ca. 10 Kilometer oberhalb der Mündung des Waigal-Flusses in den Pech gelegen) eine Gruppe von Menschen unter tödlichem Beschuss. Es war eine Gruppe von Terroristen, hieß es, während andere von einer Hochzeitsgesellschaft sprechen. Am 13. Juli 2008 wurde diese FOB frühmorgens von etwa 200 Aufständischen vom angrenzenden Dorf und den nahen Berghängen aus mit Raketen beschossen, wodurch neun Amerikaner den Tod fanden und fünfzehn verwundet wurden. In der darauf folgenden Jagd der Amerikaner mit ihren Helikopter „gun ships“ auf die Angreifer kamen auch viele Nuristanis ums Leben. Das FOB Want, kaum errichtet, wird nun wieder aufgelassen.

Entwicklungshilfe ist in vielen Teilen Nuristans, wie vor allem in Waigal, besonders geeignet, große Riva-

litäten auszulösen. Das Parun-Tal mit seiner sehr zu Kooperationen bereiten Bevölkerung sticht da fast schon fremdartig hervor. Im Jahr 2002, als ich das Tal zweimal besuchte, fanden sich bereits in fast allen der sechs Siedlungen selbst finanzierte und installierte Kleinst-Wasserkraftanlagen zur Erzeugung von elektrischer Energie.

Entwicklungshilfe und, mehr noch, Militäreinsatz wären jetzt ganz besonders von Nöten, um etwas gegen den dramatisch fortschreitenden Schwund der Nadelwälder mit ihren so wertvollen Himalaya-Zedern, die ein hervorragendes Bauholz liefern, zu unternehmen. Eine geradezu verheerende Waldzerstörung, die den jeweiligen Nuristanis als Waldbesitzer kurzfristig ein zusätzliches Einkommen ermöglicht, breitet sich in Ost-Nuristan ungehemmt aus, wie nicht zuletzt die großen Lager von Zedern-Stämmen entlang dem Kunar-Tal bezeugen. Den massiven, von einer pakistanischen Holzmafia durchgeführten und überwachten Holzeinschlägen kann man nicht mit einem (längst bestehenden) Verbot, sondern nur mit Waffengewalt entgegenwirken, was aber derzeit illusorisch ist. So denkt man primär an Hilfe bei Wiederaufforstungen von einst Zedernreichen Waldgebieten, in denen kein Samen spendender Baum stehen geblieben ist.

Nuristan bietet ein wahrhaft deprimierendes Bild einer in jeder Hinsicht von der modernen Welt und dem Islamismus vergewaltigten, noch unlängst sehr gesangs-, tanz- und überhaupt spielfreudigen, an Festen reichen Kulturlandschaft, von der nicht mehr viel vorhanden ist. Wo man vielerorts noch in den frühen 1970er Jahren noch kaum etwas von der Außenwelt wusste, sogar die einfache Holzsäge noch nicht kannte, sieht man sich zusehends mehr von Soldaten, Terroristen, Islamisten, High-Tech-Kriegsmaschinen sowie neu gelegten Minen und Sprengfallen bedroht. Ein Ende des Schreckens ist nicht in Sicht.

Kurze Bibliographie

- Edelberg, Lennart: *Nuristani Buildings*. Moesgård 1984.
- Edelberg, Lennart, und Schuyler, Jones: *Nuristan*. Graz 1979.
- Jones, Schuyler: *Men of Influence in Nuristan*. London 1974.
- Katz, David: „Responses to Central Authority in Nuristan: The Case of the Vaygal Valley Kalasha“. In: M. N. Shahrani & R. L. Canfield, Hrsg.: *Revolutions & Rebellions in Afghanistan*. Anthropological Perspectives. Berkeley 1984, S. 94–118.
- Klimburg Max: „Kulturformen bei den Kafiren des Hindu Kush“. *Mitteilungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte* 11, 1990, S. 47–60.
- : *The Kafirs of the Hindu Kush. Art and Culture of the Waigal and Ashkun Kafirs*. 2 Bde., Stuttgart 1999.
- : „The situation in Nuristan“. *Central Asian Survey*, 20, S. 383–390
- : „Afghanistan: Die Kultur der Kafiren“. *forschung*. Das Magazin der deutschen Forschungsgemeinschaft, 4/2001, S. 20–25.
- : „A Tense Autonomy. The Present Situation in Nuristan“. In C.Noelle-Karimi, C.Schetter, R. Schlagintweit, Hrsg.: *Afghanistan – A Country without a State?* Frankfurt 2002, Bd. 2, S. 53–64.
- : „The Arts and Societies of the Kafirs of the Hindu Kush“. *Asian Affairs*, XXXV, 2004, S. 365–386.
- Robertson, Sir George Scott: *The Kafirs of the Hindu-Kush*, London 1896.